

Predigt anlässlich des Gottesdienstes zur Namensgebung des Jochen-Klepper-Hauses Langenselbold 30. 3. 2003

Peter Gbiorczyk

Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe. *Jesaja 32,18*

Liebe Gemeinde,

Jochen Klepper, nach dem wir unser kleines Gemeindehaus hier an der Kirche genannt haben, hat diesen Vers aus dem Buch des Propheten Jesaja am 27. Juli 1937 über die Notizen in seinem Tagebuch gestellt. Das irdische Haus und das ewige Haus sind die bestimmenden Motive seines privaten und beruflichen Lebens. Die tiefe Sehnsucht und Hoffnung der Menschen, in Häusern des Friedens, in sicheren Wohnungen zu leben prägte ihn stark. Dies wird deutlich, wenn ich nun versuche, in der Kürze einer Predigt, sein Denken, sein Leben und Wirken vor Augen zu stellen.



Der vor einhundert Jahren am 22.März 1903 als Sohn eines Pfarrers geborene Jochen Klepper hatte zunächst Theologie studiert und war während seines Studiums schriftstellerisch tätig: über einhundert Novellen und Gedichte wurden in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Dann entschloss er sich, das Studium abzubrechen und als Schriftsteller zu arbeiten. Seine erste Anstellung

fand er als Redakteur beim Evangelischen Presseverband in Breslau. In einem Brief bemerkt er zu dem Wechsel: „Das, was ich in der Theologie gewollt habe, bleibt mir ja nach wie vor“(24.April 1928 an Professor Rudolf Hermann). Das im Studium Gelernte war für ihn „eine unbedingt notwendige Vorbereitung“ für seine Arbeit als Schriftsteller. Alles Schreiben, so sagt er in der eben schon erwähnten Tagebuchnotiz vom Juli 1937, soll gemäß Martin Luther „in und zu der (Heiligen) Schrift weisen“. Alle Exegese, alle Auslegung der Schrift haben für ihn mit zwei „Grundbegriffen“ zu tun, mit dem „Vater“ und dem „Haus“.



1931 heiratet er Johanna Stein die 13 Jahre ältere, vermögende Witwe eines jüdischen Rechtsanwalts und Mutter der beiden Töchter Brigitte und Renate. Sie ziehen nach Berlin, wo er im November 1932 beim Rundfunk angestellt wird. Dafür war es notwendig gewesen, aus der SPD und dem Bund der religiösen Sozialisten auszutreten. Zwei Monate später am 30.Januar 1933 kommen die Nationalsozialisten mit Hitler als Reichskanzler an die Macht. Bezeichnend für Jochen Kleppers politische Haltung ist die Tagebuchnotiz wenige Monate später (28.5.33): „Ich glaube nicht an den Anbruch einer neuen Zeit. Ich glaube an die große Krise des Nationalsozialismus am Ende unseres Jahrtausends“. Später schreibt er: „...diese Regierung ist gottlos. Und daran scheiden sich die Geister“ (7.3.1963) und : „Es ist nicht zu fassen, was da über ein Sechzig-Millionen-Volk

gekommen ist. Alle klagen, toben – und nehmen alles stumpf hin und sehen keinen Ausweg und spielen verängstigt das begeisterte Volk. Das ist so unendlich traurig“ (23.7.35). Für ihn als Christ kann es keine Herrschaft geben, der man seinen persönlichen Glauben opfert und die wie eine falsche Religion Unterwerfung fordert, das Recht beugt, Menschen die berufliche Existenz entzieht, zur Ausreise veranlasst, deportiert und tötet.

Jochen Klepper wird dann schon im Juni 1933 aufgrund seiner politischen Vergangenheit und der Ehe mit seiner jüdischen Frau beim Rundfunk entlassen. Er findet eine neue Stelle beim Ullstein-Verlag, wo man ihm jedoch nach zwei Jahren die Kündigung nahelegt. Seine Frau schlägt ihm darauf hin die Scheidung vor, um seiner „Karriere als Schriftsteller nicht im Wege zu stehen. Er lehnt dies mit der Begründung ab: „das „käme mir vor, als verriete man die Anrede Gottes“. Durch die Scheidung hätte er zwar seine Stellung im Verlag behalten und damit auch finanziell absichern können, aber er lehnt diesen Weg ab. In der Tagebuchnotiz vom 7. September 1933 schreibt er dazu: „Ich kann diesen Entschluss nicht fassen. In diesem `jüdischen Schicksal`, in das Gott einen einbezieht, ist etwas, wogegen ich nicht ankann“. Dieser Glaube ist aber nicht nur ein theologischer Gedanke. Ein Jahr später schreibt er über die Beziehung zu seiner Frau: „was will ich denn mehr vom Leben? Diese Liebe ist so groß, dass ich sie mir gar nicht vorstellen kann“ (10. Juni 1934). Als 1941 die Anordnung erlassen wird, dass in Deutschland „alle Juden in der Öffentlichkeit sichtbar auf der linken Brustseite des oberen Kleidungsstücks einen gelben Judenstern tragen müssen“, notiert Klepper in seinem Tagebuch: „Als Gott in Christus Mensch wurde, wollte er den Juden gleich sein. Wer unschuldig leidet in dem `Gleichwerden` seines Schicksals mit dem Christi unter dem Judentum, erlebt ein in die letzten Tiefen reichendes Ähnlichwerden mit Christus, in dem allein der Sinn unseres Daseins liegt“.

Unter all diesen Spannungen und Belastungen entsteht der Roman „Der Vater“, der 1937 gedruckt wird. Ich möchte nur einen Aspekt dieses Romans hervorheben, auf den ein Biograph (Heinz Grosch) aufmerksam gemacht hat. Es ist ein Werk, in dem die „Führer“ Deutschlands mit dem Bild eines Mächtigen, nämlich dem preußischen König Friedrich Wilhelm I, konfrontiert werden, der sein Amt unter dem Wort der alttestamentlichen Weisheit zu führen sucht: „...durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt“ (Sprüche 16,12). Schon 1935 und dann vor allem während der Olympiade 1936 sieht Jochen Klepper das Gericht Gottes auf Deutschland zukommen. In einem nur vertrauten Freunden bekannt gemachten Gedicht heißt es:

Die Völker stehen ganz erstarrt in Waffen,
und der gilt viel, der neuen Tod erdenkt.
Auch wenn sie Sicheln zu den Schwertern schaffen,
bleibt dennoch nur der Untergang verhängt.

Dass sie im guten Wahne noch vernichtet,
das ist die ärgste Wirrnis dieser Welt.
Nun muss der kommen, der dein Kreuz aufrichtet
und dieses Zeichen über alles stellt.

Die Welt in Waffen ist gar sehr entkräftet,
und mancher sieht den Trug in ihrer Macht.
Vom König, der den Blick aufs Kreuz geheftet,
von keinem sonst, wird Hilfe uns gebracht.

Nur wer das Kreuz sieht, hat von fern verstanden
die Heiligkeit im irdischen Gericht.
Wenn Könige dein Golgatha nicht fanden,
so fanden sie auch ihre Throne nicht.

Ein Gedicht, das in diesen Tagen wieder von einer beklemmenden Aktualität ist.

Anfang 1937 verkündet der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, „dass der Reichskulturkammer keine Juden, keine Halbjuden und keine jüdisch versippten Mitglieder (mehr) angehören“ können. Wenige Wochen später wird Jochen Klepper von seinem Ausschluss aus der Reichskulturkammer informiert. Das kam einem Berufsverbot gleich, denn die betroffenen Schriftsteller konnten nichts mehr veröffentlichen. Aufgrund des großen Erfolgs seines Romans „Der Vater“, der auch von vielen Politikern und Militärs geschätzt wurde, bekommt Klepper jedoch wenigstens eine „jederzeit widerrufliche Sondergenehmigung zur schriftstellerischen Tätigkeit“. Allerdings müssen nun alle Manuskripte zur Prüfung vorgelegt werden. Zum Druck freigegeben wird unter anderem die Gedichtssammlung unter dem Titel „Kyrie“, in dem auch das uns allen vertraute Neujahrslied „Der du die Zeit in Händen hast“ abgedruckt war. Den Zensoren jedoch gilt dieses Lied als Ausweis (wörtlich) „absolut jüdischer Gesinnung“. Man müsse von einem Dichter des „heutigen Deutschlands“ erwarten, dass er nicht „auf die knechtische Einstellung der Psalmen“ zurückgreift.

Jochen Klepper hofft noch, den Roman „Das Ewige Haus“ über Katharina von Bora abschließen zu können. Die Lasten des Alltags und die wachsende Ungewissheit über das Schicksal für seine jüdische Frau und deren Kinder und damit auch über sein Schicksal „rauben ihm jedoch dafür die notwendige Kraft“ (H.Grosch). In diesen Jahren setzt Jochen Klepper immer wieder Worte des Propheten Jesaja über seine Tagebuchnotizen, lauter Worte des tröstenden Zuspruchs. Am Beginn der Predigt haben wir die Notiz vom 27.Juli 1937 aus dem 32. Kapitel gehört: „Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in

sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe“. Hier bezieht sich Klepper auch auf das Wort Jeremias vom Kauf des Ackers, mit dem ein Zeichen der Hoffnung gesetzt wird. Das Ehepaar Klepper muss zu dieser Zeit das Wagnis zum Kauf eines neuen Hauses auf sich nehmen, weil es durch die Planungen zur Umgestaltung Berlins gezwungen wird, das bisherige Haus zu verkaufen. So erwerben sie in Berlin-Nikolassee ein neues Haus und richten es wie gewohnt stilvoll großbürgerlich ein. Jochen Klepper verbindet mit dem Bild von Acker des Jeremia den Willen nicht auszuwandern, sondern im Gehorsam des Glaubens zu bleiben. Im Tagebuch heißt es dazu am 14.1.1936: „Die Nürnberger (Verwandten) raten uns immer wieder, die Kinder ins Ausland zu geben. Wir können darin kein Heil für sie erblicken, so bedroht ihre Zukunft in Deutschland auch scheint; ich kann mir immer wieder nur helfen mit dem Gleichnis vom Acker des Jeremia: ausharren unter dem Feind. Es müsste ein zwingender religiöser `Befehl` sein...wenn wir uns zu diesem Schritt entschließen sollten. Denke ich an das Bleiben der Kinder im Lande, so regt sich der Glaube in mir; denke ich an ihre Auswanderung, so schweigt alles“. In einem Brief an seine Frau während seiner kurzen Zeit als Soldat auf dem Balkan nennt er das Leben im neuen Haus ein „tragisches Idyll“: „Bleibt mir behütet! Genießt jenes Idyll das Euch, wenn auch als tragisches Idyll, gewährt ist. Es wird für uns nichts anderes mehr geben“. Im Glauben überschreitet er dabei zugleich das „tragische Idyll“. Kennzeichnend dafür ist, dass er bei der Grundsteinlegung seines Hauses folgendes Pauluswort aus dem 2. Korintherbrief (5,1) einmauern ließ: „Wir wissen, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, zerbrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel“. Das Leben der Familie im „irdischen Haus“ war immer so etwas wie der Vorschein vom „ewigen Haus“, ohne dass dabei die Augen vor ihrer gefährdeten Situation verschlossen hätten, um so der Welt zu entfliehen. Insbesondere wurden die Weihnachtsfeste immer in diesem Geist gefeiert. Am zweiten Weihnachtstag 1936 schreibt Jochen Klepper dazu ins Tagebuch: „In der Dunkelheit und Stille liegt das geliebte weihnachtliche Haus, sie eine warme, lichte Insel; so zart, so friedvoll ist alles: von Jahr zu Jahr vertieft, verschönert, verklärt das Fest sich mehr und mehr: immer deutlicher wird der Abgrund der Zeit, über den es hingeht, und der Grund der Ewigkeit, auf dem es ruht. Welches Geschenk, nach allen Bedrohungen, Erschütterungen, Gefährdungen, es wieder, es noch einmal erleben zu dürfen; denn das ist nun dem Herzen eingehämmert: dass die Bilder und Zeichen des Festes vielleicht sehr bald hingegeben werden müssen. So verloren wirkt die Welt zu dieser heiligen Zeit. Aber so, nur so kann das Fest begangen werden: als Geschenk jenseits aller irdischen Sicherheit und Gewissheit“.

Nach der Reichsprogromnacht am 9. November 1938, in der unzählige Synagogen zerstört werden, wird die Lage für die noch in Deutschland lebenden jüdische Menschen immer bedrohlicher. Brigitte, die ältere Tochter, entschließt sich nach England auszuwandern. Obwohl Johanna und Jochen Klepper seit

1931 immer wieder über ein mögliches Exil sprechen, drängen sie diesen Gedanke zurück. Solange sie noch das Notwendigste zum Leben haben, will Johanna Stein das Land nicht verlassen. Jochen Klepper bemerkt dazu nach seiner Entlassung aus dem Rundfunk: „Mein Beruf bietet uns im Ausland keine Lebensmöglichkeit“. Diese Einschätzung können wir gut verstehen, da die Arbeitsmöglichkeiten eines Schriftstellers außerhalb des eigenen Sprachraums gar nicht oder nur sehr eingeschränkt zu verwirklichen sind.

Am 18. Dezember 1938 dem vierten Advent lässt sich Johanna Stein, vom christlichen Glauben überzeugt, taufen. Im gleichen Gottesdienst werden Johanna und Jochen Klepper kirchlich getraut. Während sie in der Brauthalle warten, fällt Kleppers Blick auf ein Glasbild: auf Katharina von Bora und Martin Luther als Brautpaar vor Christus. Es ist für ihn und sie ein starker Eindruck, für ihn als Autor vom „Ewigen Haus“ über Katharina von Bora, ein Projekt, auf dessen Vollendung auch Johanna bis zuletzt hoffte. Im ersten Kapitel dieses nicht vollendeten Romans wird die Reformation in Wittenberg als Herabkunft des ewigen Hauses gesehen. Menschen gehen aus der „sicheren Hut des klösterlichen Hauses“ und pilgern „jenem unsichtbaren Haus entgegen, das auf das Wort und aus Gebeten erwuchs“ (die Flucht der Katharina von Bora S.120).

Angesichts der ständigen Bedrohung für Johanna und Renate Stein, deportiert zu werden macht sich das Ehepaar und schließlich auch Tochter Renate immer wieder Gedanken über einen gemeinsamen Selbstmord. Schon 1935 schreibt Jochen Klepper in seinem Tagebuch: „Spätere Zeiten werden es einmal schwer verstehen können, welches Erschrecken uns heute – soweit wir im Erwerbsleben stehen – jeder Montag bedeutet. Da war die Flucht in den Sonntag. Und dann am Montagmorgen, mit der Berührung mit der Stadt und dem Betrieb, hagelt es auf einen herab: neue bedrohliche Maßnahmen, in den Zeitungen gefährliche Reden von den Verantwortlichen gespannter Nationen, Hiobsposten von der neu einsetzenden Vernichtung von Existenzen durch jene kalte, indirekte Methode, die die Menschen nicht mehr abknallt, sondern dem Selbstmord zutreibt“. Tausende jüdischer oder anderer Verfolgter haben sich dazu getrieben gesehen. Jochen Klepper hat sich immer wieder Gedanken darüber gemacht, ob der Selbstmord nicht eine Sünde sei und mangelndes Gottvertrauen. 1941 schreibt er: „Wir wissen, was der Selbstmord in unserem Falle wäre: dreifacher Mord, Ungehorsam gegen Gott, Preisgabe der Geduld, Flucht aus der Führung Gottes, Behaupten der negativen dem Menschen belassenen Macht, hinwerfen des Vertrauens“. Und doch kann er sagen, dass es wohl nicht die Sünde wider den Heiligen Geist ist, sondern nicht mehr als die Sünde, „die der Christ mit sich schleppt bis ans Ende“. Am Weihnachtsfest in diesem Jahr kommen Johanna Zweifel an dem Entschluss zum möglichen Selbstmord. Am Heiligabend schreibt Jochen Klepper dazu: „Ich vermag zu Gott nur zu beten, uns sterben zu lassen, ehe die große, mir unausweichlich scheinende Stunde der äußersten

Versuchung kommt, der ich nicht zu widerstreben vermag. So habe ich es Weihnachten noch nie gebetet: Und führe uns nicht in Versuchung.

Sondern erlöse uns von dem Übel. Wir wissen, in welcher Wende wir stehen. Weihnachten ist da, und noch immer schreit das Herz: Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab! Und doch ist er herabgefahren; und wir glauben es fest. Und sind doch in so entsetzliche Verwirrung und Versuchung und Verirrung geraten“. Er denkt dabei insbesondere auch die deportierten ehemals jüdischen Menschen, die sich wie seine Frau haben taufen lassen. Die offizielle Kirche hatte diese sogenannten Judenchristen schon aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Jochen Klepper aber sagt wohl zu Recht: „Vielleicht ist bei ihnen heute „Kirche“ wie nirgends sonst“.

Der Tod warf immer lange Schatten in das Leben der Familie. So schreibt Jochen Klepper am 30. Januar 1942 in sein Tagebuch: „Von Kindheit an haben Trauerhäuser für mich etwas seltsam Anziehendes gehabt, so wunderbar das klingt; aber das ist es: die Stille und die Milde, die dann über manchen Häusern liegt wie im Leben sonst nie; die Tatsache, dass mitten heraus aus ihnen einer nun dieses Leben überwunden hat und in das ewige Haus ging. Hanni und ich werden gegenüber den Toten, die dieses unser Leben abstreifen dürfen, das Gefühl eines heimlichen Neides nicht mehr los“. Wir spüren, welche tiefe Betroffenheit, Sorge, tiefes Nachdenken über Leben und Tod und Kampf um das richtige Tun in dem allen liegt“. Für Jochen Klepper und seine Frau ist das das Ringen um das Ewige Haus. Wir ahnen zugleich, wie tief die Liebe und Solidarität sind, die Johanna Stein, Jochen Klepper und Renate Stein verbinden.

Als am 10. Dezember 1942 die geplante Auswanderung von Renate endgültig scheitert, entschließen sich die drei zum Selbstmord durch Gas. Jochen Kleppers schreibt die letzten Worte in sein Tagebuch:

„Nachmittags die Verhandlung beim Sicherheitsdienst (über die Auswanderung der Tochter) Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott – Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des Segnenden Christus, der um uns ringt. In diesem Anblick endet unser Leben“.



Gedenkstein im Jochen-Klepper-Park in Höhe der Gurlittstraße an der Sembritzkystraße in Berlin-Südende

„Mein Volk wird in Häusern des Friedens wohnen, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe“. Dieses Wort des Profeten Jesaja, da am Anfang dieser Predigt stand, ist nicht nur eine Tagebuchnotiz wie wir gemerkt haben. Das irdische Haus und das ewige Haus als Häuser des Friedens inmitten ständiger Bedrohung durch Berufsverbot, Deportation und Tod, hierum kreisen immer wieder aufs Neue Jochen Kleppers Gedanken. Damit versuchen er und die Seinen die Tage und Jahre zu bestehen. Hier finden sie die Kraftquelle für ihr Leben. Am Ende haben sie keinen Ausweg mehr gesehen, den sie gemeinsam hätten noch gehen können, außer den in das ewige Haus, wo ihnen das Bild des segnenden Christus vor Augen steht, der um sie ringt, das Bild dessen, der gesagt und gelebt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch erquicken“.

Gemeindehäuser können solche Orte sein, in denen Menschen, in welcher beängstigenden und bedrohlichen Lage sie auch sind, dies erfahren. Im Katharina-von-Bora-Haus haben wir unter dem Thema des „Einladenden Hauses“ erst kürzlich die Namensgebung in einem Gottesdienst gefeiert. Heute tun wir das für das Jochen-Klepper-Haus. Wir haben gemerkt, wie die Frage nach dem Sinn der Gemeindehäuser und nach der Geschichte ihrer Namensgeber spannend und erhellend sein kann. Mögen sie Häuser des Friedens sein, irdische Häuser, in denen der alle Mühseligen und Beladenen segnende Christus vor Augen steht und um Menschen ringt. In den letzten Jahren sind mir dabei Flüchtlinge und ihre Kinder vor Augen, die sich bei uns getroffen haben, aber es sind sicher viele, die mit ihren Ängsten und auch Nöten in den Gemeindehäusern waren. Mögen sie weiter Häuser des Friedens sein, in denen Menschen eine Hilfe erfahren, wenn sie wo und wie auch immer draußen vor der Tür gelassen werden und zu verzweifeln drohen. Mögen sie Häuser des Friedens sein, in denen Menschen sicher, unangefochten mit anderen zu leben lernen.